



Förderung ab Geburt hilft ärmeren Kindern

Eine Zürcher Studie zeigt, wie stark schon sehr frühe Förderung die Chancen von Kindern in Schule und Beruf verbessert. Von Christa Wüthrich

Müde sass Marla mit ihrem Neugeborenen und der zweijährigen Tochter in einer kleinen Wohnung in der Nähe Zürichs. Mit dem schreienden Baby und der quengelnden Tochter war sie überfordert. Die junge Frau vermisste ihre Heimat, Freunde, Familie und deren Unterstützung. Mit ihren Kindern sprach und spielte Marla kaum. Die antworteten ja sowieso nicht, fand Marla, deren Namen wir verändert haben.

Bücher gab es in der Wohnung keine. Isoliert von der Aussenwelt, mit wenig Geld und Deutschkenntnissen, besuchte die kleine Familie weder den Spielplatz noch die Mütter- und Väter-Beratungsstelle im Quartier. Auch E-Mails, Briefe und Anrufe blieben unbeantwortet. Für alles, was kostete - und sei es nur der Eintritt ins Hallenbad -, fehlte das Geld. In die Öffentlichkeit begab sich die junge Mutter nur in Begleitung von ihrem Mann. Er arbeitete im Schichtbetrieb und schlief tagsüber.

Solche Lebensumstände sind besonders für kleine Kinder ein grosses Problem. Schon im Kindergarten verlieren sie den Anschluss, weil ihnen sprachliche Fähigkeiten fehlen. Im späteren Schulalltag können sie die Defizite kaum noch ausgleichen.

Eine frühe Förderung möglichst ab der Geburt könnte für die betroffenen Kinder

und ihre Familien deshalb von grossem Nutzen sein und zudem gesellschaftliche Probleme entschärfen. Die Zeppelin-Studie (Zürcher Equity-Präventionsprojekt Elternbeteiligung und Integration) hat sich seit 2011 zum Ziel gesetzt, die Wirksamkeit einer entsprechenden Frühförderung - in Form von Hausbesuchen bei 0- bis 3-jährigen Kindern und ihren Familien - aufzuzeigen.

Auch Marla und ihre Familie nahmen an der Studie teil. Zweimal pro Woche erhielten sie von einer Sozialpädagogin Besuch. Sie zeigte Marla, wie sie mit ihren Kindern spielen, reden und sie ermutigen kann. Gemeinsam schauten sie ein Bilderbuch an, malten und bastelten. Sie vertieften sich mit den Kindern in Rollenspiele und besuchten einen Spielplatz oder eine Bibliothek. Endlich konnte Marla auch über ihre familiären Herausforderungen reden. Die Fachfrau ihrerseits zeigte neue Wege und Möglichkeiten bei der Betreuung der Kinder auf.

Marla und ihre Familie stehen für die schätzungsweise zehn Prozent der Familien in der Schweiz, die als gefährdet gelten. Sie kämpfen nicht nur mit Verständigungsproblemen und sozialer Isolation, sondern sind vielfach mit Arbeitslosigkeit, Sucht, Depressionen, häuslicher Gewalt und finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert. Oft fehlt die sprachliche, kognitive und soziale Stimulation. Entsprechend bleiben die betroffenen Kinder in ihrer Entwicklung zurück.

Eine amerikanische Studie («The Early Catastrophe») konnte nachweisen, dass Kinder aus sozial schwächeren Familien im Alter von drei Jahren 30 Millionen Wörter weniger gehört haben als die Kinder von bessergestellten Eltern. Auf den aktiven Sprachgebrauch wirkte sich dieses Defizit verheerend aus: Die Dreijährigen aus ärmeren Familien verwendeten durchschnittlich 525 Wörter; bei Gleichaltrigen aus besser situierten Elternhäusern waren es dagegen 1116 Wörter.

Zeppelin-Studie

132

Familien in schwierigen sozialen Verhältnissen erhielten im Rahmen der Studie regelmässige Unterstützung durch ausgebildete Mütterberaterinnen. Die Beratung fand in den Jahren 2011 bis 2014 statt. Seither wird der schulische und berufliche Erfolg der betreuten Kinder erfasst und mit anderen Familien verglichen, die keine vergleichbare Hilfe erhielten.



Zu spät gefördert

«Durch meine Arbeit sah ich täglich, dass Kinder aus benachteiligten Familien vom Bildungssystem viel zu spät gefördert wurden – wenn überhaupt, dann erst im Kindergarten», sagt der Kinder- und Jugendpsychologen Andrea Lanfranchi. Der Bündner arbeitete in der Stadt Zürich viele Jahre als Schulpsychologe. Der Zugang zu gefährdeten Familien war begrenzt. Wenn er gelang, kam er oft zu spät, die Förderung fand zu wenig lange statt, und die Angebote waren zu wenig intensiv. Die in den ersten Jahren eingehandelten sprachlichen und sozialen Defizite machten den Kindern während ihrer gesamten Schullaufbahn zu schaffen. Chancengleichheit war nie vorhanden.

Lanfranchi verabschiedete sich aus dem öffentlichen Dienst und initiierte 2011 an der Interkantonalen **Hochschule für Heilpädagogik (HfH)** in Zürich die Pilotstudie Zeppelin. Heute, zehn Jahre nach dem Start, lässt sich die Frühförderungssituation in der Schweiz – trotz politischen Initiativen und neuen Pro-

Die Kinder verhielten sich weniger ängstlich, konnten ihre Emotionen besser kontrollieren, hatten seltener Verhaltensprobleme.

grammen – immer noch gleich umschreiben: zu spät, zu kurz und zu wenig. Die Zeppelin-Studie hingegen hat sich vom Pilotprojekt zur festen Grösse in der Frühförderungs-Forschung gemauert. Sie gehört zu den grössten Interventionsstudien mit zufällig zusammengestellten Kontrollgruppen in Europa. Die Kinder werden dabei über mehrere Jahre begleitet. Finanziert wurde sie durch verschiedene Stiftungen und den Schweizerischen Nationalfonds.

Vergleichbar ist das Forschungsprojekt mit keiner anderen Untersuchung – sei es die Mannheimer Risikokinder-Studie oder die deutsche Pro-Kind-Studie. Für beide Erhebungen wurden nur Familien rekrutiert, die sich auf Deutsch verständigen konnten. «Die grosse Mehrheit der gefährdeten Familien kann sich nur eingeschränkt auf Deutsch ausdrücken», sagt Lanfranchi. «Diese Fami-

lien in einer Studie auszuschliessen, spart viel Zeit und Geld, spiegelt aber in keiner Hinsicht die Realität wider.» Das Zeppelin-Team investierte Wochen, um die Eltern und ihre Neugeborenen zu erreichen.

Lanfranchi, der heute die Zeppelin-Studie als Projektleiter betreut und das Institut für Professionalisierung und Systementwicklung an der **HfH** leitet, wählte für die Studie sechs Zürcher Gemeinden aus. Im Zentrum stand eine enge Zusammenarbeit mit den lokalen Mütter-und-Väter-Beratungen. Bei der Geburt eines Kindes werden diese Stellen anhand einer Geburtskarte informiert. Darauf sind nicht nur Geburtsdatum und Name des Babys notiert, sondern auch Name und Alter der Eltern, die Wohnadresse, die Nationalität und Anmerkungen von Fachpersonen. «Wenn der Name des Vaters fehlt, die Mutter alleinerziehend ist, kein Deutsch spricht und an der meistbefahrenen Strasse des Dorfes wohnt, sind dies Indikatoren, dass es sich um eine sozial benachteiligte Familie handeln könnte», erklärt Lanfranchi. Zusätzlich suchte das Forschungsteam den Kontakt zu Kinderärztinnen, Hebammen, interkulturellen Vermittlerinnen und Vereinen in den jeweiligen Quartieren. Zwölf Fachpersonen waren damit beschäftigt, die in der Gesellschaft kaum sichtbaren Familien ausfindig zu machen, zu Hause zu besuchen und sie für die Studie zu gewinnen.

Nach drei Jahren wurden die Hausbesuche beendet. Das Studienteam beschränkt sich nun darauf, alle zwei bis drei Jahre die schulische und soziale Entwicklung der Kinder und ihrer Familien zu evaluieren. Die Zusammenarbeit zwischen den Eltern und den Fachfrauen schaffte eine enge Bindung, die dazu beigetragen hat, dass die Absprungrate bei den Familien, die an der Studie teilnehmen, mit fünf Prozent pro Jahr gering ist.

Erste Erfolge

Zurzeit liegen die Ergebnisse aus den ersten drei Studienjahren und aus dem ersten Follow-up im Kindergartenalter vor. Die Resultate zeigen, dass die Förderung die kindliche Entwicklung und die Erziehungskompetenz der Eltern positiv beeinflussen. Die Kinder verfügen über bessere Sprach- sowie Mathematikkompetenzen als die Kinder aus der Kontrollgruppe. Dies zeigt sich klar im Unterstützungsbedarf im Fach Deutsch. Im ersten Kindergartenjahr hatten elf Prozent der



Kinder einen geringeren zusätzlichen Förderbedarf. Zudem verhielten sie sich weniger ängstlich, konnten ihre Emotionen besser kontrollieren, hatten seltener Verhaltensprobleme und schliefen besser durch.

Die Eltern ihrerseits zeigten sich feinfühlicher und aufmerksamer gegenüber ihrem Kind als die Eltern in der Kontrollgruppe. Sie waren ausserdem besser integriert, hatten ein grösseres soziales Netz, und die Mütter besuchten öfter einen Deutschkurs.

Gegenwärtig besuchen die Kinder aus der Zeppelin-Studie die 3. Klasse. Der wissenschaftliche Beweis, dass ihre Frühförderung auch langfristig wirksam ist, wird sich mit dem Übergang ins Berufs- oder Studienleben zeigen. Schneiden die als Baby geförderten Jugendlichen besser ab als diejenigen aus der Kontrollgruppe, erhält die Frühförderung

endgültig den «wissenschaftlichen Segen».

Der Kanton Tessin und die Stadt St. Gallen haben auf die Zeppelin-Resultate bereits reagiert und das in der Studie eingesetzte Förderprogramm in die Regelstrukturen der Familien- und Jugendhilfe überführt. Im Kanton Zug, in Basel-Stadt und in Graubünden sind Pilotprojekte im Aufbau. In Zürich gründeten 2015 zwei Studienmitarbeiterinnen - losgelöst von der Studie, aber mit dem gleichen Betreuungskonzept - die Beratungsstelle «Zeppelin-Familien startklar». Die Kosten pro Jahr und Familie liegen bei etwa 8000 Franken. Getragen werden sie von Gemeinde und Kanton. Greift die Hilfe, ist sie um das Vielfache billiger als eine spätere KESB-Intervention, eine mögliche Fremdplatzierung oder Familientherapie.

GETTY IMAGES



Mit Kindern reden und lesen: In manchen ärmeren Familien ist das nicht selbstverständlich.